

Hans Hopf

Träume von Kindern und Jugendlichen

Diagnostik und Psychotherapie

Kohlhammer

Hans Hopf

Träume von Kindern und Jugendlichen

Diagnostik und Psychotherapie

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

1. Auflage 2007

Alle Rechte vorbehalten

© 2007 W. Kohlhammer GmbH Stuttgart

Umschlag: Gestaltungskonzept Peter Horlacher

Gesamtherstellung:

W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-17-019663-6

E-Book-Formate:

pdf: ISBN 978-3-17-029551-3

Ich widme dieses Buch meiner Großmutter Pauline Silbermann,
die noch Goethes letzter Liebe, Ulrike von Levetzow, begegnet ist.
Meine Liebe zu Träumen habe ich ihr zu verdanken.

Inhalt

Vorwort	11
1 Rückblick	13
1.1 Kinderträume in Biographien, Literatur und Märchen	13
1.2 Kindertraum und Psychoanalyse	18
1.2.1 Der Kindertraum und die topographische Theorie der Psychoanalyse	18
1.2.2 Weiterentwicklung der psychoanalytischen Auffassung vom Traum unter dem Einfluss der Strukturtheorie und der Ich-Psychologie	20
1.2.3 Der manifeste Traum – nur eine „nutzlose Nusschale“?	22
1.2.4 Der Kindertraum und Freuds Traumdeutung	23
1.2.5 Die Bedeutung des Traumes in der Frühzeit der Kinderanalyse .	24
1.2.6 Die Arbeit mit Träumen in der Frühzeit der Kinderpsychoanalyse	25
1.2.7 Kann in Analysen von Kindern auch ohne deren Assoziationen mit dem manifesten Traum gearbeitet werden? .	28
1.3 Der Kindertraum bei C. G. Jung	29
1.3.1 Erste Auseinandersetzungen mit dem Kindertraum	29
1.3.2 Die Kindertraum-Seminare und Jungs theoretisches Verständnis vom Traum	30
1.3.3 Ein Traumbispiel aus einem Kindertraumseminar	32
1.4 Die Bedeutung von Kinderträumen innerhalb der verschiedenen Richtungen und Strömungen	34
1.4.1 Anna Freud und die ich-psychologische Behandlungstechnik ..	34
1.4.2 Melanie Klein, Wilfrid R. Bion und Donald Meltzer	35
1.4.3 Donald W. Winnicott	38
2 Struktur	41
2.1 Die Funktionen des Traumes	41
2.1.1 Die Funktion des Traumes in der Psychoanalyse und anderen tiefenpsychologischen Schulen	41
2.1.2 Einige Funktionen des Traumes innerhalb der physiologischen und neurobiologischen Schlafforschung	46

2.1.3	Psychoanalytische Auffassung von Traum und psychophysiologische Schlafforschung – ein Fazit	48
2.2	Die Anfänge des Träumens und die Bedeutung der Sprache . . .	50
2.3	Die kognitive Strukturierung des Kindertraumes – Träumen als kognitive Leistung	53
2.3.1	Die Stadien des Traumverständnisses beim Kind	53
2.3.2	Inhaltsanalytische Untersuchungen von Kinderträumen	54
2.4	Erinnerte Träume als Abbilder spezifischer Konflikte während kindlicher Entwicklungsphasen	58
2.4.1	Traumbeispiel zum Abhängigkeits-Autonomie-Konflikt (Michael, 3;2 Jahre)	59
2.4.2	Mädchen oder Junge – Geschlechtsidentität (Eva, 4;6 Jahre) . .	61
2.4.3	Eine Wunscherfüllung im Angsttraum – oder Angst vor Liebesverlust (Stefanie, 5;6 Jahre)	63
2.4.4	Trennungsängste und Übergangsobjekte (Benjamin, 5;11 Jahre)	65
2.4.5	Die Veränderungen der Träume während der Adoleszenz	67
2.5	Die Strukturierung der Träume von Kindern und Jugendlichen – höher- und niederstrukturierte Träume	72
2.5.1	Symbolische Gleichsetzung und reifes Symbolisieren	76
2.5.2	Das Tier als Indikator für Symbolisierungsprozesse in den Träumen von Kindern und Jugendlichen	77
3	Diagnostik	80
3.1	Ein Arbeitsbündnis wird hergestellt	80
3.2	Der Traum in der Diagnostik	83
3.2.1	Traum eines Jugendlichen unter verschiedenen Deutungsaspekten	83
3.3	Kindertraum und Fokusbildung	89
3.4	Konflikte in Träumen, die psychische Symptome und Störungen verursachen	91
3.4.1	Klinefelter-Syndrom	91
3.4.2	Konflikte der Migration	92
3.4.3	Mutter-Sohn-Beziehung und psychosexuelle Entwicklung	94
3.4.4	Waschzwang	97
3.4.5	Binge Eating Disorder (eine Essstörung mit Episoden von Fressanfällen) mit latent inzestuöser Beziehung zum Vater	98
3.4.6	Schulphobie mit Aggressionshemmung	98
3.4.7	Depression, symbiotisch gebunden	99
3.4.8	Depression bei psychotischer Familie	100
3.5	Gegenübertragungsträume als diagnostisches Instrumentarium	100
3.5.1	Der Gegenübertragungstraum dient der Klärung einer aktuellen Konfliktsituation zwischen Analytiker und Patient . .	101

3.5.2	Der Gegenübertragungstraum und die prospektive Funktion ..	101
3.5.3	Der Gegenübertragungstraum dient der eigenen Psychohygiene	102
3.5.4	Bearbeitung von Schuld; Versuch der Wiedergutmachung in einem Gegenübertragungstraum	103
4	Psychotherapie	105
4.1	Träume in der psychotherapeutischen Behandlung von Kindern und Jugendlichen	105
4.1.1	Einleitung	105
4.1.2	Initialträume	106
4.1.3	Ein Gespräch über Träume während einer stationären Psychotherapie	109
4.1.4	Träumen und Malen – Traumserie eines Kindes	111
4.1.5	Kindertraum und Märchen (Amplifikation)	115
4.1.6	Traum eines Jungen nach einer ausgefallenen Stunde	117
4.1.7	Ich-stärkende Arbeit mit einem niederstrukturierten Traum ...	118
4.1.8	Traum und Szene zum Abschluss einer Therapie	120
4.1.9	Traumserien von Jugendlichen	121
4.2	Übertragung im Traum	128
4.2.1	Zwischen Grandiosität und Ängsten vor Nähe und Überwältigung	128
4.2.2	Eine Patientin träumt vom Therapeuten	130
5	Traumtypen	133
5.1	Alpträume, Angstträume, Katastrophenträume	133
5.2	Traumatische Träume	134
5.2.1	Ängste und Träume nach traumatischen Ereignissen	134
5.2.2	Ein generalisiertes Angstsyndrom	136
5.2.3	Misshandlungen und Missbrauch in Träumen	137
5.3	Falltraum und Flugtraum – ein Kontinuum?	143
5.3.1	Der Falltraum	143
5.3.2	Der Flugtraum	146
5.4	Geschlechtsunterschiede in Träumen von Kindern und Jugendlichen	149
5.4.1	Untersuchungen über Geschlechtsunterschiede in den Träumen	149
5.4.2	Eine eigene Untersuchung	152
5.5	Epilog	156
5.5.1	Erwachsene erinnern sich an Träume ihrer Kindheit	156
5.5.2	Ilses Traum	157
Literatur	159
Stichwortverzeichnis	169

Vorwort

Ein Buch über Kinderträume zu schreiben, bedeutet auch, in die eigene Vergangenheit mit allen sinnlichen Eindrücken, Phantasien und Träumen zurückzublicken. Während der Nachkriegswirren lebte ich bei meiner Großmutter, die mich wiederholt morgens fragte, was ich denn geträumt hätte. Dann erzählte sie mir, dass nachts meine Seele den Körper verließ und alles wirklich erlebte, was ich träumen würde. Im Jahre 2006 teilte mir Klaus E. Müller, Professor für Ethnologie, in einem Traumseminar mit, dass dieser Schamanenglaube ziemlich genau 50 000 Jahre alt und über Höhlenmalereien dokumentiert wäre. „Die sogenannte ‚Freiseele‘ vermochte sich jederzeit vom Körper des Menschen zu lösen. Allnächtlich im Schlaf zum Beispiel trat sie aus und bewegte sich in der Umgebung des Schlafers, unter Umständen aber auch weiter fort bis selbst ins Jenseits hinein. Was sie dabei sah und erlebte, bildete den Inhalt der Traumgesichte“ (Müller, 2001, S. 12). Ich erinnere noch heute, wie ich die damalige Aussage meiner Großmutter wohligh gruselnd, aber auch voller Stolz ob meiner grandiosen nächtlichen Abenteuer hinnahm. Sie hat mit ihrer Äußerung – die vielleicht ein wenig konkretistisch formuliert war – in gewisser Weise recht gehabt und mein Interesse an Träumen geweckt.

In meiner ersten Therapie bei einem Jung'schen Psychotherapeuten bin ich über meine Träume in die Kindheit mit all ihren Eindrücken zurückgekehrt, später in meiner Lehranalyse, auf der Couch liegend, nochmals. Dabei habe ich manche Träume, die ich bereits als Kind und Jugendlicher geträumt hatte, erinnert. Träume gewähren einen wunderbaren Einblick ins Unbewusste, sind sie doch die „via regia“ dorthin. Ich gehe davon aus, dass mein damaliges Erleben dazu geführt hat, dass mich bis heute kindliches Staunen begleitet, gepaart mit einem Glücksgefühl, durch ein Schlüsselloch ins Unbewusste schauen und etwas vom Seelenleben begreifen zu dürfen.

1978 habe ich für den Südwestfunk eine Sendung über Kinderträume geschrieben. Der Lektor, Dr. Horst Speichert, hat mich damals angeregt, hieraus ein Taschenbuch bei *rororo* zu schreiben, das 1980 erschienen ist und das ich 1992 neu verfasst habe. 1990 habe ich mit einer Dissertation über Kinderträume an der Universität Ulm promoviert. Seither habe ich eine Vielzahl von Kindertraumseminaren u. a. während der Psychotherapiewochen in Lindau durchgeführt, 1984 und 1989 auch anlässlich von Tagungen der VAKJP gemeinsam mit meiner geschätzten Kollegin Christiane Lutz aus Jung'scher und psychoanalytischer Sicht.

Ich danke in erster Linie allen Kindern und Jugendlichen, die mich mit ihren Träumen beschenkt haben, auch meinen eigenen Kindern Stefanie, Michael und Florian. Ich bedanke mich bei den Teilnehmern meiner Seminare für viele anregende Einfälle und Diskussionen. Ein großer Dank gilt meinen Kolleginnen und meinen Kollegen, die mir Träume aus ihren Supervisionen überlassen haben: Frau Andrea Baur, Frau Ulrike Hadrich, Frau Gabriele Häußler, meine langjährige Freundin, sowie den Herren Andreas Bopp, John Rosenlund und Helmut Schäberle. Vor allem meiner Kollegin Irmgard Giepen bin ich zu besonderem Dank verpflichtet, die mir Träume ihrer eigenen Kinder Thomas, Matthias und Eva zur Verfügung gestellt hat.

Danken möchte ich an dieser Stelle der Lektorin des W. Kohlhammer Verlags, Frau Alina Piasny, für die immer angenehme Zusammenarbeit. Sie hat die Gestaltung und Drucklegung des Buches sorgfältig und kompetent begleitet und aus dem Manuskript dieses Buch geschaffen.

Mit besonderer Dankbarkeit denke ich jedoch an meinen Freund Volker Tschuschke, heute Professor für Medizinische Psychologie an der Universität Köln. Während vieler Stunden hat er mit mir an der Forschungsstelle für Psychotherapie in Stuttgart innerhalb seiner Freizeit Traumtexte untersucht, geratet und codiert. Dabei hat er mich Statistik gelehrt und mich bereits 1986 in der Arbeit am Computer unterwiesen. Er hat mich in die empirische Psychotherapieforschung eingeführt – an diesem Buch hat er indirekt mitgewirkt.

Mundelsheim, im Herbst 2007

Hans Hopf

1 Rückblick

1.1 Kinderträume in Biographien, Literatur und Märchen

Eine „Aura des Unheimlichen“ hat den Traum zu allen Zeiten umgeben, und auf diese Weise hat er seine gleich bleibende, geheimnisvolle Anziehungskraft auf den Menschen ausgeübt. Jenes „Unheimliche“ deutet gemäß Freud immer darauf hin, dass infantile Konflikte durch einen Eindruck wiederbelebt werden (Freud, 1919). Gelegentlich wird die Bedeutung des Traumes geleugnet („Träume sind Schäume“), manchmal wurde seine Funktion auch überschätzt, etwa als Mitteilung Gottes, welche in die Zukunft sehen lässt. In der Antike galten Träume tatsächlich als Botschaften (Offenbarungsträume) einer manifesten Götterwelt (vgl. Hamburger, 2006). Die aufklärerische Entmythologisierung des Mittelalters verbannte den Traum schließlich in die Rumpelkammern des Volks- und Aberglaubens, wo er aber über Traumbücher und mystifizierenden Erklärungen recht lebendig erhalten blieb. Siebenthal (1953) hat gemeint, dass solche „Traumdeutbücher“ dem Ansehen der Wissenschaft „nicht gerade zuträglich“ waren (S. 8). Fröhliche Urstände feiert der Volksglaube heute wieder bei der Esoterik.

Die Dichter haben seit jeher, schon vor Freud, den bedeutsamen Rang des Traumes erkannt. So schrieb Jean Paul: „Der Schein muss dem Menschen oft das Sein zeigen, der Traum den Tag.“ Hermann Hesse lässt sein Gedicht „Adagio“ mit folgender Zeile beginnen: „Traum gibt, was Tag verschloss ...“. Und ein Aborigine von Australien sagte einst: „Ein Traum ist der Schatten von etwas Wirklichem.“

Es existiert eine Fülle von Träumen in der antiken Literatur, in der Bibel, in Biographien und in der Literatur von der Klassik bis heute. Aber es sind nur wenige Kinderträume zu finden, was sicherlich verschiedene Gründe hat. So werden beispielsweise in der Bibel mehrere Träume erzählt, angefangen von Jakobs Traum von der Himmelsleiter über die Träume des Nebukadnezars bis zum Traum der Frau des Pilatus und Josephs Traum mit dem göttlichen Auftrag Gottes, nach Ägypten zu fliehen. Ein einziger jugendlicher Träumer ist darunter, der Joseph, Sohn des Jakob, mit seinem eindrucklichen Traum von den Garben der Brüder, die sich vor seiner verneigen. Sein Traum wurde mehrfach interpretiert, unter anderem von Thomas Mann in den Joseph-Romanen sowie von Simon

(1972), Seybold (1984), Harnisch (1995) und Mertens (1999). Mit Recht hat Näf (2004) festgestellt, dass sich mit jenen Träumen nicht mehr konstruieren lässt, was geträumt worden ist, weil es sich bei Träumen aus Antike und Historie bereits um Deutungen handle (S. 10). In seinem Buch „Traum und Traumdeutung im Altertum“ werden Kinderträume lediglich an zwei Stellen erwähnt. Aristoteles hat bereits festgestellt, dass der Traum eine notwendige Begleiterscheinung des Schlafes von mit Sinneswahrnehmungen und Vorstellungsvermögen ausgestatteten Lebewesen sei, nur kleine Kinder würden nicht träumen (S. 61). Plinius der Ältere hingegen hat das Folgende über das erste Auftreten der Träume geschrieben: „Nach seiner Geburt schläft der Mensch einige Monate, dann (erst) wird das Wachsein von Tag zu Tag länger. Schon in diesem Säuglingsalter träumt er; denn er wacht erschreckt auf und ahmt das Saugen nach“ (zit. n. Näf, 2004, S. 99).

Auch innerhalb der Literatur besitzen Kinder offensichtlich nur einen geringen Stellenwert, auch hier wird kaum von ihren Träumen berichtet. Dies hängt wohl damit zusammen, dass die Kinderseele erst im 20. Jahrhundert als Gegenstand der Psychologie entdeckt wurde. Vorher ging es wohl vorrangig darum, wie sie pädagogisch geformt werden könnte, damit ein rechtschaffener Mensch heranwache. Ein wenig anders war das mit den Biographien von Dichtern und Malern. Aber auch hier werden natürlich keine authentischen Kinderträume berichtet, sondern Erinnerungen im Erwachsenenalter. Ich will einige Kinderträume zitieren, die Dichter als Kind oder Jugendlicher hatten und ich will sie im Wesentlichen unkommentiert stehen lassen. Auf einige charakteristische Traumbilder werde ich in späteren Kapiteln eingehen. Eines muss allerdings in diesem Zusammenhang erwähnt werden: Von Erwachsenen erinnerte Kinderträume sind oft sehr lang, während es ja gerade eine wesentliche Eigenschaft der von Kindern erzählten Träume ist, dass sie kurz, klar und kohärent sind. Beispielsweise streckt sich der erste Kindheitstraum, den C. G. Jung erinnert und von dem er glaubt, ihn mit drei bis vier Jahren geträumt zu haben, über 37 Buchzeilen und besteht aus etwa 300 Wörtern (Bei Kindern in diesem Alter sind es durchschnittlich maximal zwanzig Wörter.). Woher rührt der Unterschied? Es mag sein, dass sich die Erzähler im Rückblick noch detailliert an das damalige Traumbild erinnern. Aber sie haben es mit der Sprache eines Erwachsenen nachgezeichnet, mit dessen reichhaltigem Wortschatz und seiner reifen Fähigkeit zur Grammatisierung. Damit haben sie die Verdichtung der kindlichen Traumerzählung aufgehoben und einen Erwachsenentraum erzählt. Eine Traumerzählung unterscheidet sich von der Traumerinnerung; sie ist immer eine Leistung des aktuellen Ichs (vgl. S. 21).

Der Gewerkschaftler und spätere Schriftsteller August Winnig (1878–1956) wuchs als eines von zwölf Kindern im Haushalt eines Totengräbers auf. Man kann sich die tägliche Not sowie eine chronisch überforderte Mutter vergegenwärtigen, und vielleicht hatte sein Traum mit jenen frühen Entbehrungen zu tun:

„Ich hatte wieder geträumt, was ich seit meinem fünften Jahre, lange bevor ich einen Globus gesehen hatte, zuweilen träumte. Ich befand mich auf der Erde, die ich als einen kugelähnlichen Körper empfand, und stieg zu hohen Bergen hinauf. Oben erreichte ich einen Grat von bräunlichem Gestein und wanderte auf ihm

weiter, blieb hin und wieder stehen und sah rundum und erschauerte vor der Weite des Blickes und vor dem, was er mir offenbarte. Zwar sah ich nicht die ganze Erde, aber ich sah genug, um sie als etwas Kugelähnliches zu empfinden, sah in furchtbare Tiefen und in gewaltige Weiten und stand auf meinem Grat in entsetzlicher Einsamkeit. Ich war der einzige Mensch auf der Erde“ (Kießig, 1976, S. 181) (siehe auch S. 148).

Es folgt ein Kindheitstraum des Dichters Friedrich de la Motte-Fouqué (1777–1843). Friedrich de la Motte-Fouqué zählte mit E. T. A. Hoffmann und Heinrich von Kleist zu den bedeutendsten Dichtern der deutschen Romantik. Von ihm stammt unter anderem das Märchen „Undine“, das E. T. A. Hoffmann und Lortzing als Libretto für gleichnamige Opern verwendeten. 1788, als der Junge 11 Jahre alt war, zog die Familie von Potsdam auf das neuerworbene Gut Lentzke bei Fehrbellin. Am 28.11. des gleichen Jahres starb die Mutter Marie Luise, geb. von Schlegell, ein Trauma, welches den Jungen zutiefst erschütterte und zu einem grauenvollen Wiederholungstraum führte:

„Dreimal in drei aufeinander unmittelbar folgenden Nächten kam dieser aus sehnsüchtiger Liebe und kaltem Grauen zusammengewobene Traum wieder, und das noch schrecklichere Erwachen damit zu Gewissensbissen ... Nach dem dritten Walten jenes Traumes brach des ohnehin durch all das Weh angegriffenen Knaben Gesundheit völlig zusammen.“

„Ihm träumte nämlich, ... er schleiche sich in tiefster Dunkelheit einsam nach dem Sterbelager der Mutter hin. Und dann richte sich die Leiche auf, und fasse nach ihm mit langen, kalten Armen, und erfasse ihn, und ziehe ihn grau'nvoll gewaltsam an ihre kalte Brust. Im Sträuben sich frei zu ringen, warf er dann etwas, das ihm in die Hand kam, nach dem plötzlich unheimlich gewordenen, spukhaft verschleierte Wesen. Und was war es, das er geworfen hatte? Ein überaus zierliches buntbemaltes Döschen, ihm vor wenigen Wochen von der Mutter geschenkt, ob seines ganz absonderlichen Wohlgefallens daran, als er es einst unerwartet unter ihren Schmucksächlein fand. Und nun hatte er es nach der lieben Leiche geschleudert voll wahnsinnigen Entsetzens und erwachte darüber, und zwar unter den furchtbarsten Schauern der Selbstanklage“ (Kießig, 1976, S. 33).

Im Traum bildet sich eine ambivalente, sehr bedrohliche und destruktive Beziehung ab. Erkennbar hat der 11½-jährige Junge den Tod der Mutter und die damit verbundenen heftigen Affekte nicht verarbeiten können, so dass sie sich in traumatischen Wiederholungsträumen entluden. Im Anschluss an diese Träume traten schwere psychische Symptome auf, wie der Dichter später berichtete (Diegmann-Hornig, 1999, S. 17).

Der schlesische Dichter Hermann Stehr (1864–1940) wurde als Sohn eines armen Sattlers geboren, arbeitete zunächst als Volksschullehrer und wurde schließlich mit Werken wie „Der Heiligenhof“ bekannt. Seine Kindheitserinnerung ist ebenfalls eindrücklich: *„Ich wusste, das ich im Bett liege und Furcht überfiel mich, weil es Nacht war und meine größere Schwester noch nicht ihr Lager neben mir aufgesucht hatte. Ich hörte sie in der Kammer nebenan herumgehen, vorsichtig an Gegenständen rücken und leise dazu singen. Ich bemühte mich, nach ihr zu*

schreien, brachte aber keinen Laut heraus. In diesem Bangen hörte ich, dass drunten an der Haustür unwirsch und polternd gerüttelt wurde. Irgend jemand wollte ins Haus, aber die Tür widerstand ihm. Endlich gab sie nach. Sie ging mit einem tiefen Brummlaut in den Angeln und jemand trat so schweren, langen Schrittes in den Flur, dass ich diesen plumpen, gefährlich-groben Lauten das Bild eines riesigen, furchtbaren Mannes vor mir sah. So bewegte er sich über den Flur und begann, langsam die steinerne Stiege zu uns heraufzusteigen. Doch schon nach wenigen Stufen stand er still, und ich hörte ihn auf den Steinen ein metallisches Wetzen vollführen.

Ich wusste, dass er sein großes Messer auf dem Stein schärfte und hatte eine schreckliche Angst um meine Schwester, die noch immer in der Kammer nebenan vorsichtig an Gegenständen rückte und leise dazu sang. Um mich war mir gar nicht bange, denn ich lag ja im Bett, und die Tür war zu. Langsam und schwer kamen jetzt die furchtbaren Schritte über die Stiege herauf, tappten auf unser Zimmer zu, dass mir das Herz schlug, gingen aber an der Tür vorüber und näherten sich der Bodenkammer. Da überfiel mich eine solche schreckliche Angst um meine Schwester, dass, ich wusste nicht, von dem baumgroßen furchtbaren Unmenschen, der zu springen angefangen hatte, oder dem Laufen und entsetzten Schreien meiner Schwester, ein ungeheurer Lärm entstand, mit dem der Traum abbrach“ (s. a. Träume während der Adoleszenz, S. 69 f.).

Es existieren nur wenige Märchen, in denen Träume von Kindern vorkommen, die meisten hiervon sind zudem Kunstmärchen. Auch davon will ich einige Beispiele anführen. In Hans Christian Andersens Märchen „Das Mädchen mit den Schwefelhölzern“ (Andersen, o. D.) träumt das kleine Mädchen zunächst von einem wärmenden Feuer, dann von einem festlich gedeckten Tisch mit üppigen Speisen, schließlich von einem Weihnachtsbaum. Im letzten Traum begegnet es der alten Großmutter, die sie von Kälte, Hunger und Angst erlöst und mit zu Gott nimmt. Es sind Träume mit eindeutigem Wunscherfüllungscharakter, die kompensatorisch die reale Situation des Mangels und Leidens zu bewältigen suchen.

In Wilhelm Hauffs Märchen (Hauff, o. D.) „Der kleine Muck“ träumt dieser das Folgende: *„Im Traum erschien ihm das Hundlein, welches ihm im Hause der Frau Abavzi zu den Pantoffeln verholfen hatte, und sprach zu ihm: ‚Lieber Muck, du verstehst den Gebrauch der Pantoffeln noch nicht recht; wisse, dass wenn du dich in ihnen dreimal um den Absatz herumdrehst, so kannst du hinfliegen, wohin du nur willst und mit dem Stöcklein kannst du Schätze finden, denn wo Gold vergraben ist, wird es dreimal auf die Erde schlagen, bei Silber aber zweimal.‘*“ Dieser Traum gehört zur Gruppe der Flugträume, wo dem Träumer Allmacht und Größe verliehen werden (s. S. 146). Das Stöcklein als Symbol für phallisch-männliche Potenz kommt in vielerlei Märchen vor, unter anderem in Grimms Märchen „Hänsel und Gretel“ dort in Gestalt eines Knochens (s. S. 117).

Im Grimm'schen Märchen „Jorinde und Joringel“ (von der Leyen, 1969) träumt Joringel, *„er fände eine blutrote Blume, in deren Mitte eine schöne große Perle war. Die Blume brach er ab, ging damit zum Schlosse: alles, was er mit der Blume berührte, ward von der Zauberei frei: auch träumte er, er hätte seine Jorinde wiederbekommen.“* Die Blume verkörpert das weibliche Prinzip in Gestalt des